



Zügeln und andere Mobilitätsabenteuer

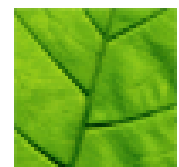
Endlich kann ich wieder lachen und mich freuen. Vor vier Wochen sind wir umgezogen. Obwohl es mein achter Umzug war und ich immer besser vorbereite und organisier, bleibt es ausserordentlich stressig und raubt einem fast den letzten Nerv. Bis am Tag zuvor war ich noch guter Dinge. Aber dann bemerkten wir, dass Schnee lag und auch an unserem Zügelmorgen noch neuer hinzukommt und niemand für das Räumen „unseres“ Weges verantwortlich ist.

Nachdem wir selber den Weg frei geräumt haben, stellte sich aber zu unserer Entgeisterung heraus, dass der Möbellift für den schmalen Weg zu breit war. Und zu guter (?) Letzt war unser Kleiderschrank wenige Zentimeter zu hoch für die neue Wohnung.

Zwei Stunden später als geplant war das Größte erledigt und wir konnten samt Zügelmannschaft an den improvisierten Tischen sitzen. Ich konnte mich wieder einmal überglücklich schätzen, eine so patente Mutter zu haben, die uns alle bekochte und etwas Ruhe in das Tohuwabohu brachte.

Dankbar sank ich auf meinen Stuhl und konnte erst mal vor Erschöpfung kaum was essen, obwohl es verlockend roch.

Ein Umzug innerhalb der gleichen Stadt erleichtert vieles. Aber da Maria und ich nun quasi am anderen Ende von Winterthur wohnen, haben sich unsere Wege völlig verändert. Und wie es so kommt, auch unsere fahrbaren Untersätze. Anfangs Jahr wurde ich im damaligen Energieladen auf die Mobilitätsberatung aufmerksam gemacht. Uns interessierte es, wie unsere Mobilität optimiert werden könnte. Vor allem interessierte uns, wie sehr wir finanziell davon profitieren, wenn wir den Smart gegen ein ZVV-Abo und eine mobility-Mitgliedschaft eintauschen würden. Die wahren Kosten eines Autos sind einem selten bewusst. Die Fachhochschule Luzern veranschlagt selbst für einen Smart Kosten von 800.- pro Monat. Die kombinierte Mobilität halb so viel. Seit vier Wochen bin ich nun stolze „Nünipass“-benutzerin (meine Selbständigkeit hat so seine Vorteile) und warte gespannt auf die neue S-Serie – von Flyer, dem Elektrovelo. Als Ganzjahresvelofahrerin nutzte ich den Bus selten und so habe ich manchmal ein schlechtes Gewissen, weil ich glaube schwarz zu fahren, da ich ja kein Billet gelöst habe. Der Wechsel im Mobilitätsverhalten hat aber auch Risiken und Nebenwirkungen. Dies musste Maria auch erfahren als sie neu in Winterthur Zug fuhr. Für sie als Bernerin tönte Stettbach ähnlich wie Stadelhofen. Hingegen hat sie, die ehemalige Cadillac-Fahrerin, mich neulich sehr überrascht, als sie mir sagte: „Weißt Du, jetzt fahre ich lieber Zug als Auto. Ich möchte das Singen und Zwitschern der Vögel morgens auf dem Weg zum Zug nicht mehr missen.“ Kein Auto zu haben ist nur scheinbar ein Verzicht.





"Gell, der Computer ist dein ganzes Leben!?"

Früher konnte man jedem Beruf bestimmte Utensilien zuordnen: Dem Bauern die Heugabel, dem Bäcker den Brotschieber, der Schneiderin die Schere. Heute benutzen praktisch alle den Computer. Und heute wechseln wir nicht nur die Stelle sondern sehr häufig sogar den Beruf, oder wir haben mehrere Ausbildungen oder wie in meinem Fall mehrere Jobs. Umso mehr erschrak ich, als eine Kundin während des Computerunterrichts bemerkte: Ja, gell, der Computer ist dein ganzes Leben. Ich war völlig entsetzt und schaffte es gerade noch zu entgegnen: Nein, nicht mal das halbe.

Mythen über Computer und deren Benutzerinnen begegne ich in meinem Berufsalltag immer wieder. Sei es dass ältere Menschen den Eindruck gewinnen, dass die Jungen mit dem Computer aufwachsen und alles (wirklich alles) damit können, oder dass Informatiker alle völlig angefressen seien und keine Freunde ausserhalb des Chats treffen, sofern sie denn welche haben.

Besonders bei Anfängerinnen fiel mir schon auf, wie sehr die Persönlichkeit den Umgang mit dem Computer prägt. Wer unsicher ist, fühlt sich viel mehr durch unsichtbare Gefahren bedroht, wer spielerisch veranlagt ist, entdeckt viel schneller neue Funktionen, wer fatalistisch ist, fühlt sich immer wieder darin bestätigt, wer zu Hysterie neigt, kann seiner Neigung leicht frönen.

Ich vermute, dass keine andere Maschine denen, die sie benutzen derart starke Gefühle auslöst, besonders Hass und Verzweiflung, wie der Computer. Das gipfelt oft in dem Satz: Ich könnte ihn zum Fenster hinauswerfen. Wir könnten diesen Zustand eine Geiselhaft nennen. Nicht wir beherrschen mehr oder weniger den Computer sondern er nimmt uns gefangen, und wir sind abhängig von ihm, wofür wir ihn hassen. Und wir tun vieles, damit er uns wohl gesonnen ist. Wir versuchen es mit schmeicheln, drohen und betteln. Meistens lässt es ihn unbeeindruckt, alles andere ist es eher Zufall.

Aber wieso tun wir uns das an? Oft ist es fraglich, ob der Aufwand wirklich geringer geworden ist. Oder ist die Freude, wenn es dann gelingt, besonders bei etwas Neuem, dann umso grösser?

Jedenfalls es ist eben gerade nicht so, dass die intensive Beschäftigung mit dem Computer zu einem innigen Verhältnis führt, wie die erwähnte Kundin meinte. Ganz im Gegenteil wird die Beziehung

eher entspannter und instrumenteller. Ich kenne viele Schleichwege, kenne die Dinge, die mich besonders interessieren und die wichtigsten nützlichen Adressen - wie in meiner mir bekannten Stadt. Aber gerade deshalb fahre ich lieber ins Grüne, um wieder mal etwas Anderes zu erleben, an Blumen zu riechen und den Wind in den Haaren zu spüren!

Nicole Baur





Wie lang geht es noch?

Dieser Satz aus Kindertagen, oft auf langen Spaziergängen gestellt, kam mir kürzlich wieder in den Sinn auf meinem neuen, viel längeren Arbeitsweg. Aus Kinderperspektive lautet die ersehnte Antwort: "Nein, es ist nicht mehr weit". Denn im Gegensatz zur Frage: "Ist es noch lang bis der Samichlaus kommt?", konnte diese Frage nicht so einfach beantwortet werden. Ein Kind kann sich wenig unter einer Stunde oder einem Kilometer vorstellen. Aber wie oft fünf Mal schlafen sind hingegen schon. Als Erwachsene beschäftige ich mich nun damit, dass der selbe Weg desto kürzer erscheint, je öfter ich ihn fahre.

Nachdem ich mehrere Varianten von meinem neuen Daheim ausprobierte, habe ich nun meinen Weg gefunden, auf dem ich täglich in mein Büro in der Stadt fahre. Auf dem Hinweg ist die Kehrichtverbrennungsanlage eine unübersehbare Wegmarke. Vom Veloweg den Bahnschienen entlang scheint sie mir oben auf einem Hügel zu thronen, was ja gar nicht der Fall ist. Auf dem Rückweg habe ich hingegen beim Anblick der Kirche von Oberi das Gefühl, dass es nun nicht mehr weit ist bis nach Hause, obwohl sich dieser Weg doch noch etwas hinzieht. Am Anfang war ich noch sehr beschäftigt, mir jede Abzweigung einzuprägen und schaute voller Neugierde in die Gärten links und rechts des Weges. Nun kenne ich den Weg - wenn auch noch nicht im Schlaf. Auch meine Seele hat den Weg von Veltheim nach Oberi noch nicht gefunden.

Wieso ich das weiss? Ganz einfach - ich bin nachschauen gegangen. Ich sass in meinem damaligen Garten, stibitzte meiner früheren Nachbarin ein paar Erdbeeren, die himmlisch mundeten, ass im Bistro Zum grünen Hund zu Mittag und betrachtete amüsiert die interessanten Möbelstücke, die am Strassenrand auf ein neues Daheim warten. Mein Velo fand den Weg wie von alleine, da es da ja jede Kurve kannte.

Angst, die Seele zu verlieren, wird berichtet von fremden Völkern. Von einer Expedition ins Innere Afrikas wird berichtet, dass die bezahlten einheimischen Träger eines Tages auch gegen viel Geld nicht weitergehen wollten. Ihre Begründung war, dass sie es auf keinen Fall riskieren wollten, ihre Seele zu verlieren. Bei diesem Tempo und diesem Abstand von Zuhause könne dies nicht ausgeschlossen werden.

Uns gelingt es dank Technik wie Flugzeug und Rakete unsere Körper rund um die Erde oder zum Mond zu schicken. Aber die Seele geht ihre eigenen Wege. Sie schien mir gar nicht abhanden gekommen zu sein, als ich einmal zehntausend Kilometer weggeflogen bin, aber diesen kleinen Schritt von vier, fünf Kilometern scheint sie zu überfordern - jedenfalls ist es ein langer Weg, das neue Heim zu beseelen und sich darin heimisch zu fühlen.

Nicole Baur niba@nibapower.ch

